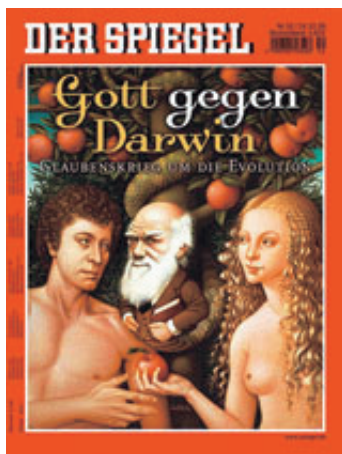


Hausmitteilung

6. Februar 2006

Betr.: Titel

Wie umgehen mit kirchlichen Institutionen, welche Rücksichten nehmen auf religiöse Gefühle? SPIEGEL-Herausgeber Rudolf Augstein habe eine „Hassliebe oder zynische Verachtung“ gegenüber der christlichen Kirche umgetrieben, vermutete Karl Kardinal Lehmann, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, im Jahr 2002, „fast immer diffamierend“ und im Stil eines „Satire-Magazins“ sei die Berichterstattung gewesen. Dennoch gab es im SPIEGEL kontroverse Streitgespräche mit Kirchenführern. Der Heilige Geist indes hat nicht alle Redakteure erleuchtet: Flapsige, von manchen als despektierlich verstandene Bemerkungen über (angeblich) Göttliches stehen bis heute im Blatt. „Es wird eng für den Schöpfer“, hieß es vor Weihnachten



SPIEGEL 52/2005



SPIEGEL 23/2001

im SPIEGEL-Titel über Darwin (52/2005). Dutzende Leser beschwerten sich. Auch in der SPIEGEL-Redaktion kommt es vor, dass gläubige Christen einen „sensibleren“ Umgang mit Religionen fordern. Worüber aber Einigkeit herrscht: Es darf keine Toleranz gegenüber der Intoleranz geben, die Freiheit der Meinungsäußerung – und dazu gehört die Satire – ist nicht verhandelbar. Wie durchsichtig provozierend und wie überflüssig die Mohammed-Karikaturen der dänischen Zeitung „Jyllands-Posten“ auch gewesen sein mögen: Es darf nicht sein, dass der Spott über Glaubensinhalte des Christentums eine erlaubte Meinung ist, die Satire über Mohammed aber ein Verbrechen – ein todeswürdiges gar. In westlichen Gesellschaften kann ein Gericht bemüht werden, um Auswüchse zu bestrafen (beispielsweise die Äußerung von Oriana Fallaci über Muslime als „Kamelficker“), Todesdrohungen, wie sie nun wegen der dänischen Karikaturen überall in der islamischen Welt pauschal gegen alle Skandinavier ausgestoßen werden, sind unakzeptabel. Regime wie etwa Saudi-Arabien, das Landsleute nun gegen Europäer mobilisiert, täten gut daran, selbst ein Minimum an Toleranz zu erlauben – und sei es nur eine Bibel im Reisegepäck.

Der Umgang mit der besonderen Verletzlichkeit vieler Muslime ist schwierig – denn es dürfte sich kaum ein Gläubiger finden lassen, der eine bildliche Darstellung Allahs oder seines Propheten nicht als kränkend empfindet. So zog der SPIEGEL 1999 den heiligen Hass der Extremen mit wochenlangen Protesten und sogar Morddrohungen auf sich, als

er einen Gemäldeausschnitt des deutschen Malers Theodor Hosemann aus dem Jahr 1847 zeigte, auf dem Mohammed mit einem Menschengesicht abgebildet wurde. Glaubensgrundsätze werden von vielen Muslimen streng befolgt. Können Muslime aber den Anspruch stellen, dass diese Regeln auch in laizistischen Staaten wie der Bundesrepublik oder Dänemark gelten? Nein. Ist die Erwartung anderer Religionen dennoch berechtigt, ihnen mit Respekt zu begegnen? Sicherlich. Der SPIEGEL hat in seiner Titelgeschichte „Wer war Mohammed?“ (23/2001) auf das islamische Verbot, sich ein Bild des Propheten zu machen, Rücksicht genommen und ihn nur in Umrissen gezeigt: beim Ritt gen Himmel, das Gesicht als helle Fläche – die Miniatur eines persischen Künstlers aus dem 16. Jahrhundert (Seite 88).